

niemand mehr zu ganzheitlichen Lebenswelten zusammenfügen kann (vgl. auch M. G. Meraklis, *Lebenserzählungen von messenischen Bäuerinnen*. Kap. 11 im Band: *Studien zum griechischen Märchen*. Eingeleitet, übersetzt und bearbeitet von W. Puchner. Wien 1992). Die methodische Zwischenbilanz von Nitsiakos scheint hier doch noch ganz andere zukünftige Zugangsmöglichkeiten zu versprechen.

Walter Puchner

Ursula KATZENMEIER, *Das Schachspiel des Mittelalters als Strukturierungsprinzip der Erec-Romane* (= Beiträge zur älteren Literaturgeschichte). Heidelberg, Winter, 1989. 133 Seiten.

Daß Hartmann von Aue in seinem ersten Artusroman, dem *Erec*, die Spielmetapher reichlich verwendet hat, ist längst aufgefallen (vgl. etwa Gertrud Höhler, *Euph.* 68, 1974, S. 413ff). Ursula Katzenmeier geht in ihrer Monographie, die aus einer Frankfurter Dissertation hervorgegangen ist, noch einen Schritt weiter. Die zahlreichen Verweise auf das Spiel bei Hartmann sowie Erwähnungen von ‚Schach‘ und ‚matt setzen‘ bei Chrétien de Troyes hätten quasi programmatische Funktion (S. 37ff): *Erec et Enide* und *Erec* stellten nämlich „inverse Schachallegorien“ dar, d.h. Texte, deren Struktur über das Schachspiel zu erschließen sei (S. 84f). Das Personal der beiden *Erec*-Romane korrespondiere mit den mittelalterlichen Schachfiguren; die Zuordnungen werden über Farbe, Gangart, Schlagweise und Bedeutung der Schachsteine vorgenommen, *Erec* und *Enide/Enite* etwa seien die Pendants von weißem König und weißer Dame (S. 25ff). Fazit: Das Strukturprinzip des doppelten Kursus sei zu revidieren (S. 111f); die sich geradezu aufdrängende Frage, wie nun andere Artusromane zu beurteilen sind, bleibt allerdings am Ende des Bändchens unbeantwortet.

Ein Problem ist, welche Signale die beiden *Erec*-Romane den mittelalterlichen wie neuzeitlichen Rezipienten eigentlich als Schachallegorien erkennbar machen. Katzenmeier verweist auf folgende Punkte (S. 103f): 1. Programmatisch seien zwei Passagen in Chrétiens Prolog: ‚denn wer seine Kenntnisse nicht pflegt, wird sehr leicht etwas verschweigen, was ihm später sehr zustatten käme‘ (V. 6 – 8); ‚... , daß man nicht so klug handelt, wenn man nicht sein Wissen mitteilt, solange Gott einem die Gnade dazu gibt‘ (V. 16 – 18).¹ Diesen Stellen unterlegt die Autorin ironischen Sinn und will sie als Aufforderungen an das Publikum sehen, den Text als eine Art Rätsel bzw. als Allegorie zu fassen (S. 21); dieser gewaltsamen Interpretation wird man kaum zustimmen können. – 2. Chrétien gibt in seinem gesamten Roman zwei Belege für ‚Schach‘, einen für ‚matt setzen‘ (S. 39f). Diese an sich schon magere Ausbeute wird noch dadurch relativiert, daß *Mattsein* in afrz.

Texten eine beliebte Metapher für Hilflosigkeit ist (vgl. Fritz Strohmeier, Fs. Adolf Tobler, Halle/Saale 1895, S. 395f). Da wäre es schon viel aussagekräftiger, wenn sich ‚Schach‘ und ‚Matt‘ bei Hartmann finden ließen – dies ist allerdings nicht der Fall. Außerdem bleibt darauf hinzuweisen, daß Hartmanns Metaphorik am Würfelspiel (und nicht am Schachspiel) entfaltet ist (vgl. Uwe Ruberg, Gs. William Foerste, Köln – Wien 1970, S. 484ff). – 3. Auch die Beschreibungen von Enides/Enites Pferd bei Chrétien (V. 5268 – 5310) und Hartmann (V. 7290 – 7766)² sind kaum dazu geeignet, die Aufmerksamkeit der Rezipienten in Richtung Schach zu lenken. Das Pferd ist bekanntlich nicht nur schwarz und weiß, sondern auch grün gefärbt (bei Chrétien nur der Kopf; der Körper ist braun), ein Detail wie ein Schachbrettmuster wird in keinem der beiden Texte erwähnt. Eher in diesen Zusammenhang wäre noch ein Zug wie etwa die ‚gesprenkelte Hautfarbe Feirefiz‘ in Wolframs *Parzival* (z.B. 57,18: *wiz und swarzer varwe er schein*)³ zu stellen, was jedoch, dies ist eine Warnung vor allzu mechanischer Textauslegung, naturgemäß nichts mit Schach zu tun hat. So muß schließlich Katzenmeiers Behauptung, die Pferdebeschreibungen orientierten sich an (literarischen Schilderungen von) mittelalterlichen Schachbrettern (S. 80), ganz hypothetisch bleiben – daß korrespondierende Kostbarkeiten genannt werden, ist alles andere als erstaunlich.

Wenn auch Katzenmeiers originelle Theorie an sich trotzdem durchaus bedenkenswert bleibt (so etwa würde die *Joie de la curt*-Episode, quasi als Schlußangriff im Endspiel [S. 46ff], stärker in das Gesamtwerk integriert), wird der Wert der Studie in der vorliegenden Form durch eine Reihe von Unausgegorenheiten, Ungenauigkeiten und Fehlern beträchtlich gemindert; im folgenden sind nur einige wenige Fälle herausgegriffen. Der *Erec* wird merkwürdigerweise nicht nach der ATB-Ausgabe (6. Aufl., besorgt von Christoph Cormeau und Kurt Gärtner, Tübingen 1985) zitiert; aus der Sekundärliteratur ist u.a. der wichtige Aufsatz von Walter Haug (Oswald-von-Wolkenstein-Jahrbuch 1, 1980/81, S. 7 – 28) unberücksichtigt geblieben. Textpassagen aus dem kymr. *Mabinogi Gereint* werden in moderner englischer Übersetzung gebracht, und das in einem philologischen Exkurs (S. 41f). Als arabische Bezeichnung für den Läufer findet sich „Fil“ oder „Al-fil“ (S. 61). Eine alte Schachweisheit – daß eine geschlossene Bauernphalanx stärker ist als etwa ein isolierter Bauer – wird als Behauptung des Schachhistorikers Franz Kugler ausgegeben (S. 73). Die Kombinationen der Autorin sind nicht immer ganz nachvollziehbar, etwa wenn sie erwägt, daß Gottfried von Straßburg im Literaturexkurs des *Tristan* Hartmann nicht nur für seine Dichtkunst, sondern auch für seine Spielstärke im Schach Siegerkranz und Lorbeer zuerkennen wolle (S. 99ff). Ferner wird der Verfasser/Redaktor der awnord. *Erex saga* bezichtigt, einer jener in Chrétiens Prolog angesprochenen Erzähler zu sein, die Geschichten auseinanderzureißen und zu verderben pflegen – er habe nämlich nicht erkannt, daß es sich

bei Chrétien's Text um eine Schachallegorie handelt (S. 41). Keu/Keiîn wird überraschenderweise als weißer Springer der Partei Erecs zugeschlagen; der Kampf zwischen beiden erscheine „zu geringfügig“ (S. 69). Recht problematisch ist schließlich vor allem, daß afrz. und mhd. Text methodisch nicht sauber voneinander getrennt werden (s. auch oben, zur Metaphorik). Katzenmeier setzt für die beiden Erec-Romane eine scharfe Zäsur zwischen Einleitung und Hauptteil (= der eigentlichen Schachallegorie) an, und zwar unter Hinweis auf *ici fenist li premiers vers (Erec et Enide, V. 1796)* nach der Jagd auf den weißen Hirsch (S. 33f, 105f); die Probleme, die sich an diesen bekannten Vers knüpfen, bleiben aber völlig ausgespart (bei Chrétien wird die angesprochene Einteilung nicht mehr weitergeführt). Die Stelle markiert indessen keinen für die Großgliederung des Werks bedeutsamen Einschnitt (die Hochzeit Erecs und Enides steht ja noch bevor), sodaß *vers* wohl mit Gier (wie Anm. 1, S. 401f) als ‚Episode‘ und kaum als ‚Romanteil‘ o.ä. zu fassen ist. Für diese Interpretation spricht auch, daß sich bei Hartmann, der ja eine für den Bau des ganzen Werks entscheidende Passage kaum unterdrückt haben wird, kein Äquivalent findet; darauf geht die Autorin freilich nicht ein.

Ich breche hier ab. Ob Katzenmeiers Ansatz tatsächlich ‚spielbar‘ ist, ist schwer zu beurteilen – zu weit klaffen Entwurf und Durchführung auseinander. Um an den eher experimentellen Versuch der Autorin anzuknüpfen, ‚Erec et Enide‘ als Schachpartie mit Turmbaueröffnung wiederzugeben (S. 11f), möchte ich ihre Arbeit mit dem unklaren Grob-Angriff (l. g4) vergleichen.

Robert Nedoma

Anmerkungen

- 1 *car qui son estuide antrelait, / tost i puet tel chose teisir / qui molt vandroit puis a pleisir* (V. 6 – 8); *que cil ne fet mie savoir / qui s'escience n'abandone / tant con Dex la grasce l'an done* (V. 16 – 18). – Ich zitiere nach: Chrétien de Troyes: Erec et Enide, übers. und hg. von Albert Gier, Stuttgart 1987.
- 2 Zur *descriptio* von Enites Pferd und Sattelzeug zuletzt: Barbara Haupt, Fs. Herbert Kolb, Bern etc. 1989, S. 202 – 219 (poetologische Funktion).
- 3 Im *Parzival* wird die gefleckte Hautfarbe zunächst mit (dem Gefieder) einer Elster (*Als ein agelster* 57, 27) verglichen, an späterer Stelle mit einem beschriebenen Pergament (*als ein geschriben permint* 747, 26).